beifügten, dem Kaiser einen römischen König an die Seite zu setzen, machten auf Friedrich erst recht keinen Eindruck, da er wohl wußte, daß eine Einigung über die Wahl eines Nachfolgers bei den selbst wieder untereinander hadernden Fürsten der Opposition nicht zu erzielen sei. Die Uneinigkeit im Kurfürstenkollegium, das nicht unberechtigte Mißtrauen gegen Friedrich von der Pfalz, einige glückliche Umstände erleichterten dem Kaiser den passiven Widerstand, den er den Forderungen der Gegenpartei entgegensetzte; um das Jahr 1457 war die Reichsreform gescheitert, hatte der Kaiser der drohenden Bewegung gegenüber das Feld behauptet; und als im folgenden Jahre 1458 Aenea Sylvio, dessen Verschlagenheit einst das Papstthum seine Rettung aus schwerer Gefahr zu verdanken gehabt hatte, als Pius II. mit der dreifachen Tiara geschmückt wurde, stand das verbündete Kaiser- und Papstthum mächtiger wie je da.

Im Reiche aber — namentlich am Rhein und in Oberfranken — drohte der Kampf der miteinander hadernden Parteien jeden Tag auszubrechen. Den Vorwand bot die Reichsreform, während in Wirklichkeit die Uebergriffe des täglich seine territorialen Machtbefugnisse mehr ausbreitenden Hohenzollern einen feindlichen Zusammenstoß mit den nächsten Nachbarn, den Wittelsbachern, unvermeidlich machte, der auf die innere Entwickelung des Reiches in unheilvoller Weise einwirken sollte.

Dies war die politische wie kirchliche Lage der Dinge, die Diether von Isenburg vorfand, als ihn der Wille des Mainzer Domkapitels zum Erzbischof und Nachfolger des heiligen Bonifacius erkor. Wer war er? Welche Stellung nahm er zu den brennenden Fragen der Zeit?

Diether von Isenburg.

Die Nachrichten über Diethers Leben vor seiner Erwählung zum Kurfürsten von Mainz sind recht dürftiger Art.[5]

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er war der zweitgeborene Sohn des Grafen Diether von Isenburg-Büdingen, 1401—1461, dessen Vorfahren, die Herren von Isenburg-Büdingen, in der Wetterau reich begütert waren und deren Geschlecht in mehrere Linien sich frühzeitig getheilt hatte.

Sein Vater war 1442 auf sein Nachsuchen von Kaiser Friedrich III. in den Grafenstand erhoben worden, weshalb er und seine Nachfolger seit jener Zeit den Titel führten Herren von Isenburg, Grafen zu Büdingen, freilich ohne daß er damit eine Standeserhöhung erreicht oder auch nur erstrebt hätte.

Die Gemahlin des Grafen Diether, Elisabeth, Gräfin zu Solms, schenkte ihm eine stattliche Reihe von Söhnen, von denen der älteste, Johann, der präsumtive Nachfolger des Vaters in der Grafschaft Büdingen, frühzeitig den Entschluß faßte, sich aus der Welt zurückzuziehen und in das Kloster der Karthäuser auf dem Michelsberg bei Mainz eintrat.

Der zweite Sohn war Diether, der spätere Erzbischof von Mainz. Sein Geburtsjahr ist schwer nachweisbar, etwa 1412; aus seiner Jugendzeit ist kaum etwas bekannt geworden. Nach der Sitte der Zeit trat er, da er von Geburt aus nicht zur Nachfolge in der Regierung berechtigt erschien, in den Kirchendienst, in dem er schon im Jahre 1429 — also etwa in seinem siebzehnten Lebensjahre — eine Domherrnstelle in Mainz einnahm, womit gleichzeitig eine Verzichtleistung auf eine etwaige Nachfolge in der väterlichen Herrschaft verbunden war. Später sehen wir ihn in Erfurt, um hier seiner weiteren Ausbildung als Geistlicher obzuliegen. Nachdem er Baccalaureus der freien Künste geworden war, wurde er im Jahre 1434 — also in einem Alter von kaum zweiundzwanzig Jahren, zum Rektor dieser Universität erwählt, in welcher Eigenschaft er bereits Proben abgelegt haben soll, wie sehr er einst zu regieren würdig sei.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nach vollendeten Studien trat er ganz in den Dienst der Kirche, ward 1448 Kanonikus in Mainz und Propst des Sankt Victorstifts. 1456 war sein Auge auf das nach dem Tode Jakobs von Sirck erledigte Erzbisthum Trier gerichtet; und in der That wollte eine Minderheit ihn zum Erzbischof erwählen; doch die Mehrheit entschied gegen ihn, und er mußte seinem glücklicheren Mitbewerber, Johann von Baden, weichen.

Mit besserem Erfolg bewarb er sich um das Erzbisthum Mainz nach dem Tode des Erzbischofs und Kurfürsten Dietrich von Erbach (1459), der beinahe fünfundzwanzig Jahre lang als Primas des Reiches sein Erzstift regiert hatte und es nun in einem ruhigen und glücklichen Zustande, jedoch nicht ohne Schulden, seinem Nachfolger überlieferte.

Die engen Beziehungen, in denen von Anfang an Diether zu Mainz gestanden hatte, mögen wohl mitgewirkt haben, daß der Ausschuß von sieben Mitgliedern, denen das Domkapitel die Neuwahl übertrug, den Grafen Diether von Isenburg zum Erzbischof wählte. Da die amtlichen Wahlakten nicht mehr existiren, sind wir nicht in der Lage, über die Vorgänge vor und während der Wahl genaueres zu berichten. Diether erklärte, „er sei einträchtiglich und mit einer einmüthigen Stimme zur erzbischöflichen Würde gelangt," während der Papst Pius dagegen erklärte, daß Diether anfangs von den sieben bloß drei Stimmen gehabt und die vierte und damit die Wahl durch eine große Summe Geldes sich erkauft habe.[6] (Vergl. hierüber Menzel, a. a. St., S. 19). Dieselbe Auffassung vertritt ein älterer Mainzer Historiker, Hellwich, der, ganz im Interesse des Papstes schreibend, nicht nur von der Bestechung des vierten Wahlmannes erzählt, sondern auch die drei anderen als bestochen durch Geschenke und Geld hinstellt. (In seinem Buch De dissidio Moguntinensi, S. 4.)

Sein Gegenkandidat war der Domherr Adolf von Nassau,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der gemäß dem von sämtlichen Mitgliedern des Domkapitels geschworenen Eide, Denjenigen, den die Mehrzahl der Siebenerkommission wählen werde, als Erwählten anzuerkennen, dem neuen Kurfürsten und Erzbischof die Anerkennung nicht versagte, auch später nicht, als er sein offener Gegner geworden war, ihm den Vorwurf machte, daß er seine Wahl einst simonistischen Umtrieben zu verdanken habe: ein Beweis für die Grundlosigkeit der Behauptungen der päpstlichen Gegenpartei.

Unter den herkömmlichen Feierlichkeiten wurde der auf den Stuhl des heiligen Bonifacius neu Erwählte dem Volke und der Geistlichkeit vorgestellt.

Bei seiner Erhebung hatte das Mainzer Domkapitel eine folgenschwere Verpflichtung dem neuen Erzbischof auferlegt, die ihn und sein Erzstift in schwere Wirrnisse hineinziehen mußten; er mußte sich verpflichten, dem Bündniß beizutreten, das sein Vorgänger Dietrich mit einigen Grafen und Herren Süddeutschlands gegen Friedrich von der Pfalz geschlossen hatte. Dadurch sah sich Diether sofort nach seiner Wahl vor eine schwere Alternative gestellt. Er, der persönlich mit dem Pfalzgrafen befreundet war — nach der Speierer Chronik soll sogar Friedrich die Wahl Diethers bei den Domherren in Mainz befürwortet haben —, mußte entweder seiner Freundschaft mit Friedrich entsagen und einem Bündniß beitreten, das aller Wahrscheinlichkeit nach eine Quelle schweren Leids für sein Kurfürstenthum werden mußte, oder er mußte als Erzbischof zurücktreten und damit eine Stellung aufgeben, nach der sein Ehrgeiz schon lange Verlangen getragen hatte. Der Ehrgeiz siegte über die Gefühle der Freundschaft. Diether nahm die Wahlkapitulation, wenn wir so sagen dürfen, an, wurde am 18. Juni 1459 zum Erzbischof gewählt und erneuerte das Bündniß gegen den Pfalzgrafen.

Bald nach seiner Erwählung war es Diethers vornehmstes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bestreben, die Bestätigung (Konfirmation) seiner neuen Würde von dem Papste Pius II. zu erlangen. Dieser hatte für den Sommer des Jahres 1459 einen Kongreß nach Mantua berufen, auf dem man über die Frage der Türkenabwehr sich bereden und die Fürsten und Kardinäle des Abendlandes, die der Papst in zahlreicher Menge dort zu begrüßen hoffte, für seine Kreuzzugsidee gegen die Türken begeistert werden sollten. Eine schwere Enttäuschung wurde dem Papste gleich nach seinem Einzug in die Stadt zu theil: von allen christlichen Königen und Fürsten, die Pius wiederholt und dringend eingeladen hatte, hatte kein einziger es für nöthig befunden, zu erscheinen; weder Ungarn noch Venedig, dem die Türkengefahr doch am nächsten lag, noch Frankreich und Burgund waren vertreten, nicht einmal der Kaiser, der Schirmvogt der Christenheit, hatte einen Gesandten geschickt, der seine Abwesenheit entschuldigen sollte.

Den deutschen Fürsten war es nicht eiliger um die Beschickung des Kongresses zu thun als ihrem Oberhaupt; sie zeigten kein Verständniß für die große Idee, die Pius beseelte, „der eine neue Aera der Kreuzzüge heraufführen wollte".

Vor allem fehlte der Primas des Deutschen Reiches, der Mann, der in dieser für die ganze Christenheit nach des Papstes Auffassung so hochwichtigen Angelegenheit zur Förderung des großen Zieles nothwendig war.

Statt in eigener Person zu kommen, schickte Diether Gesandte, aber nicht etwa mit guten Instruktionen versehen bezüglich der Kreuzzugsidee, die den Papst so lebhaft beschäftigte, sie kamen vielmehr mit der egoistischen Forderung des Auftraggebers, dem neuen Erzbischof das Pallium* zu erwirken, das Diether bis dahin noch fehlte.

* Pallium ist die schmale wollene Binde, woran nach der Behauptung des kanonischen Rechts die Fülle des priesterlichen Amts haften sollte (insigne videlicet plenitudinis pontificalis officii, erklärt es Gudenus).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als die Prokuratoren Diethers in Mantua erschienen und um die Bestätigung seiner Wahl baten, erklärte ihnen der Papst, daß sich der Erwählte persönlich bei ihm einfinden müsse, anders könne er sie nicht erlangen. In demselben Sinne erließ er ein Breve an Diether, dessen bisher unbekannten Text Pastor in seiner Geschichte der Päpste, Band 2, im Anhang zum ersten Mal aus dem päpstlichen Geheimarchiv abgedruckt hat.

Aus dem Wortlaut geht zur Evidenz hervor, daß der Papst gegen die Gültigkeit des Wahlinstruments wie gegen die Persönlichkeit des Neuerwählten nichts einzuwenden hatte, daß mithin die gehässigen Verdächtigungen bezüglich simonistischer Umtriebe vor seiner Erwählung durch das Mainzer Domkapitel eine Erfindung sein müssen, die einer Zeit angehören, als der unbotmäßige Kirchenfürst schon seine eigenen Wege ging und in einen entschiedenen Gegensatz zu dem Papste getreten war. Die Mainzischen Gesandten entschuldigten ihren Herrn, der krank darniederliege und deshalb persönlich nicht erscheinen könne; auch seien seine Finanzen derart, daß er die Kosten einer Reise über die Alpen zur Zeit nicht bestreiten könne. Nachdem der Papst diese Entschuldigungen vernommen, erklärte er, auf seiner Forderung beharren zu müssen; die Genesung Diethers wolle er abwarten, während er den Geldmangel und die Unsicherheit der Wege nicht gelten lasse. Es ist kein Zweifel, der Papst wollte aus der Nothlage des Petenten möglichst viel Kapital schlagen und die Gelegenheit benutzen, den ersten Kirchenfürsten Deutschlands für seine politischen Zwecke dienstbar zu machen. Statt die Gesandten Diethers ruhig ihre Wege ziehen zu lassen und abzuwarten, wie Diether zu des Papstes Forderung, persönlich zu erscheinen, sich stellen würde, gab er zu verstehen, daß er unter gewissen Bedingungen nicht abgeneigt sei, auch dem Abwesenden die Bestätigung zu ertheilen.

So stellte er den Prokuratoren Bedingungen, zu denen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Elekt sich eidlich verpflichten müsse: er solle nicht ein allgemeines Konzil betreiben oder gestatten, keine Synoden seiner Provinz abhalten, keine Reichstage, Kurfürstentage oder ähnliche Versammlungen ohne Wissen und Willen des Papstes berufen — ein Recht, welches die Mainzer Kurfürsten seit geraumer Zeit als Erzkanzler des Reiches in Anspruch nahmen —, ferner in die Ablaßverkündigungen und in die Auflegung des 10., 20 und 30. Pfennigs in Deutschland willigen.[7] So berichtet Diether in seinem Defensionsschreiben von 1461 und in seinem Manifeste wider Adolf von Nassau (Müller, Reichstagstheater unter Kaiser Friedrich III., Bd. 2, 39 ff., 113 ff.) und es liegt kein Grund vor anzunehmen, daß er übertrieben hat. Von dem neuen Papst konnte man sich solcher Forderungen wohl versehen. Wir werden bald davon näheres hören.

Wenn der Papst gehofft hatte, der Mainzer Erzbischof würde um den Preis solch unerhörter Bedingungen das Pallium annehmen und persönlich zur Entgegennahme in Mantua erscheinen, so hatte er sich gründlich in der Persönlichkeit Diethers getäuscht. Wohl mochte es damals genug Männer geben, die über persönliche Vortheile die Ehre ihrer Kirche preisgaben, „allein Diether von Isenburg war besseren Schlages, hatte eine tüchtigere Gesinnung als sein Vorgänger Dietrich von Erbach. Er wußte, daß seine besten Vorfahren einst ruhmreiche Vorkämpfer der deutschen Kirche gegen die Herrschsucht der römischen Kurie gewesen waren, er erkannte, daß er seine hochwichtige Stellung als erster weltlicher Kurfürst verleugnen und vernichten würde, wenn er jene drückenden Bedingungen erfüllen sollte. Er wird keinen Augenblick im Zweifel gewesen sein, welche Antwort er nach Pflicht und Ehre dem Papste ertheilen müsse". Menzel, a. a. O., S. 26.

Nach Verlauf einiger Monate schickte er eine neue Gesandtschaft, darunter den Mainzer Domscholastikus Volprecht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Ders. Diesmal nahm Diethers Angelegenheit einen günstigeren Verlauf. Markgraf Albrecht Achilles, der zu dieser Zeit zur großen Freude des Papstes in Mantua erschienen war, unterstützte das abermals vorgebrachte Gesuch; ohne Zweifel war es ihm darum zu thun, daß ein Anhänger seiner Partei, der kaiserlichen, den erzbischöflichen Stuhl in Mainz einnehme. So ließ der Papst die früheren Bedingungen fallen, gewährte die Bestätigungsbulle und das Pallium und was sonst zur Konfirmation nöthig war gegen die eidliche Zusage, daß der Erwählte innerhalb eines Jahres persönlich erscheine und daß der päpstlichen Kammer in betreff der Annaten genüge geleistet werde. Die Kammer setzte die außerordentlich hohe Summe von 20550 rheinischen Gulden an, die römische Wechsler vorstreckten. Wir sind leider nicht in der Lage festzustellen, wie weit die Forderung, die die päpstliche Kammer zu stellen für gut fand, einem feststehenden Herkommen entsprochen hat. Beide Theile beriefen sich auf die hergebrachte Kammertaxe und behaupteten, es sei kein Pfennig zu viel verlangt worden. Ob aber jene ein für allemal festgestellt war und ob man sich auf Präzedenzfälle oder sonst auf einen Rechnungsausweis beziehen konnte, läßt sich, wie Voigt meint, nicht bestimmen ohne Einsicht in die Bücher der Camera; jedenfalls behauptete Diether, „daß seine Abgesandten sich hätten verpflichten müssen, ein Geld zu geben by drifach hochlautend als die alte gewöhnliche Tax gewesen ist.“[8] Es fragte sich nur, ob Diether die Schuldscheine, die seine Abgesandten den römischen Bankhaltern für das vorgeschossene und dann an die Kurie bezahlte Geld ausgestellt hatten, einlösen werde oder nicht, ein Umstand, der auch für die Kurie von Wichtigkeit war. Denn die päpstlichen Kardinäle hatten jenen Bankiers das schriftliche Versprechen geben müssen, daß sie für den Fall, daß Diether nicht zahlen werde, das Geld wieder hergeben würden. Eine etwas unsaubere Art, auf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die die Kurie in den ungewissen Besitz einer nicht unbeträchtlichen Summe gekommen war!

Ich kann mich nun nicht der Auffassung Derjenigen anschließen, die meinen, für Diether seien die finanziellen Abmachungen seiner Gesandten bindend gewesen und er habe nun zahlen müssen. Diese hatten, indem sie das Geschäft mit der Kurie abschlossen, ohne Zweifel auf eigene Faust gehandelt, da Diether sie zu solch' weitgehenden finanziellen Zugeständnissen nicht legitimirt hatte, und Diether war in seinem vollen Recht, wenn er sich weigerte, jene Schuldscheine einzulösen. Freilich fiel damit auch seine Anerkennung als Erzbischof seitens des Papstes zu Boden und er sah, wenn er auch ohne sie die erzbischöfliche Würde weiter bekleiden wollte, einen Konflikt voraus, der ihm doppelt gefährlich werden mußte in einer Zeit, wo die Gegensätze in seiner nächsten Nähe sich immer mehr zuspitzten und zu einer Entscheidung mit den Waffen hindrängten.

Die alte Feindschaft zwischen Kurpfalz und Kurmainz, von der wir schon sprachen, entsprang einer Art Erbhaß, der von einem Kurfürsten auf seinen Nachfolger stets übertragen wurde und nie zu Ruhe kommen wollte, da bei der nahen Berührung beider Länder Grenzstreitigkeiten niemals aufhörten. Es ist hier nicht der Ort, die Streitfrage, um die es sich damals handelte, genauer zu erörtern (vgl. darüber Menzel, S. 9 ff.); wiederum hatten Territorialstreitigkeiten in den letzten Jahren der Regierungszeit Dietrichs — des Vorgängers Diethers — eine solche Schärfe angenommen, daß Dietrich sich für einen drohenden Krieg mit dem Pfalzgrafen nach Bundesgenossen umgethan und sie in dem Grafen Ludwig von Veldenz, dem Markgrafen Albrecht Achilles und dem Grafen Ulrich von Württemberg auch gefunden hatte. Die politischen Gegensätze, die die Fürsten Oberdeutschlands in zwei feindliche Lager theilten, kamen hinzu. Nachdem ein Versuch, auf listige Weise, durch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die sogenannten blinden Sprüche (Menzel S. 31 ff.) gegen den Pfalzgrafen Recht zu behalten, vollständig gescheitert waren, kam es trotz der Friedensmahnungen des Papstes, der für seine Kreuzzugsangelegenheit keinen Krieg in Deutschland brauchen konnte, zum Krieg; die Vergewaltigung der freien Reichsstadt Donauwörth durch den Bayernherzog Ludwig den Reichen gab den Anlaß zum Ausbruch des Kampfes.

Diether, der neue Erzbischof von Mainz, war durch sein bei der Wahl gegebenes Versprechen zur Theilnahme an dem Kriege gegen den einstigen Freund verpflichtet; die Schrecken des Krieges, an dem er keine Schuld trug, hat er seinem Lande nicht ersparen können. Aber er suchte der Verheerung und Brandschatzung wenigstens geweihter Stätten vorzubeugen, indem er versprach, die Kirchen und Klöster in der Pfalz zu verschonen, wofern Kurfürst Friedrich versprechen wolle, das nämliche im Mainzischen zu thun. Trotzdem wissen die Chronisten von Plünderungen von Heiligthümern zu erzählen: die heimathlosen Söldner, mit denen zum Theil der Krieg geführt wurde, achteten nichts Menschliches und Göttliches als heilig. Bei Pfeddersheim in der Nähe von Worms erlitten Albrechts rheinische Verbündete eine schwere Niederlage (4. Juli 1460).

Diether, der überhaupt nur mit halbem Herzen und nur mit Rücksicht auf seine Versprechungen bei seiner Wahl den Kampf mit Friedrich aufgenommen hatte, der selbst nur mit Mühe der Gefangenschaft entgangen war, war jetzt entschlossen, seinen Frieden mit Friedrich möglichst rasch zu machen. Mit richtigem Verständniß dafür, daß er bei dem bevorstehenden Konflikt mit dem Papste nur in engstem Anschluß an den Kurfürsten Friedrich seiner Sache und seinem Erzstift am besten dienen könne und daß die großen Fragen des Reiches und der Kirche, die durch das Auftreten des Papstes auf dem Kongreß zu Mantua von neuem in Fluß gekommen waren, eine energische

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stellungnahme seinerseits erheischten und ihm die Fortsetzung jeder kriegerischen Aktion gegen seinen seitherigen Gegner verbot, bat er den Pfalzgrafen um einen „gütlichen" Tag, den dieser ihm auch nach einigem Besinnen gewährte. Diether war damit einverstanden, daß die strittigen Punkte zu Gunsten des Pfalzgrafen entschieden wurden und daß das mainzische Handschuchsheim und Dossenheim mit der zerstörten Schauenburg in die Hände des Pfälzers übergingen. Ein enger Bundesvertrag — am 4. August abgeschlossen in dem Städtchen Hemsbach an der Bergstraße — krönte das Friedenswerk. Damit hatte Diether die Hände sich frei gemacht gegen den Feind, der gerade ausholte, um einen vernichtenden Schlag gegen den unbotmäßigen Kirchenfürsten zu führen.

Die exorbitant hohe Forderung für Ertheilung des Pallium hatte Diether als unbillig zurückgewiesen, aber sich bereit erklärt, die Annaten zu bezahlen, nur keinen Heller mehr als Taxe gewesen war.

Die Kardinäle erwiderten, daß für sie die Sache abgethan erscheine nach den Erklärungen der erzbischöflichen Gesandten, und verwiesen Diether an die Wechsler. Diether aber, in der Meinung, nicht unkorrekt gehandelt zu haben, wenn er die Abmachungen seiner Gesandten ignorirte, löste die von ihnen ausgestellten Schuldscheine nicht wieder ein, erfüllte auch sein Versprechen nicht, persönlich bei dem Papste zu erscheinen, um den Gehorsamseid zu leisten, ein Verhalten, wodurch allerdings der Papst gereizt werden mußte: der Anlaß zum Konflikt war da. Diether verfiel nun auf Antrag der Wechsler in die Strafe der kleinen Exkommunikation, die freilich nicht durch den Papst, sondern durch niedere Richter (per iudices inferiores absque nostra conscientia, sagt Pius in der Bulle vom 21. August 1461) ausgesprochen wurde, eine Zensur, die ihn trotzdem nicht abhielt, dem Gottesdienste beizuwohnen und heilige Handlungen vorzunehmen, wie ein rechtmäßig bestätigter Erzbischof der Mainzer Diözese.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So war der erste deutsche Prälat „ohne des Papstes Wissen", von päpstlichen Unterrichtern mit dem Bannfluch belegt worden, ohne überhaupt gehört worden zu sein, weil er sich geweigert hatte, eine ihm zu hoch dünkende Summe zur rechten Zeit zu bezahlen. Diether hat es nie glauben wollen, daß die Exkommunikation ohne Wissen und Zustimmung des Papstes erfolgt sei, und wenn er sich jetzt in eine leidenschaftliche Agitation und Opposition gegen den Papst stürzte, in der ihn gewiß manchmal die Besonnenheit und das kalt abwägende ruhige Urtheil verlassen hat, so mag man diese Auflehnung gegen den heiligen Vater von katholischer Seite aus mit Recht verurtheilen, zu begreifen ist sie, wenn man erwägt, daß Diether die Nichteinlösung der von ihm nicht einmal anerkannten Wechsel unmöglich als ein solches Vergehen ansehen konnte, das den Bannstrahl des Papstes auch nur annähernd gerechtfertigt erscheinen ließ. Es war nicht schwer zu sagen, welchen Ausgang der neu beginnende Kampf, in dem mit so ungleichen Waffen gekämpft wurde, nehmen mußte.

Aber es war nicht allein Diethers eigene Angelegenheit, die ihn in Opposition gegen den Papst hineintrieb; es waren Kundgebungen des Papstes von Mantua aus erfolgt, die den Widerspruch aller Derer erwecken mußten, die in dem Wiener Konkordat einen schweren Rückschlag nach dem glücklichen Anlauf, den einst die konziliare Reform genommen hatte, erblickten: es war der Erlaß der Bulle Execrabilis et pristinis temporibus inauditus, in der der Satz, daß die Konzilien über dem Papste ständen, als häretisch verdammt wurde. Die Lehre, die einst Pius selbst vertreten, der er selbst im Baseler Dom einst zugejauchzt hatte, der Grund- und Eckstein, auf dem die ganze Konstanzer und Baseler Kirchenbewegung stand, nämlich die Lehre von der Superiorität der Konzilien, der Satz, daß nicht die Unfehlbarkeit des Papstes, sondern die Intelligenz und das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wissen der gelehrten und praktischen Männer, der Doktoren und Fürsten, die großen Fragen des Lebens entscheiden solle, hier in Mantua ward diese Lehre mit einem Federstrich von ihrem einstigen Bekenner „für ketzerisch und abscheulich" erklärt und das Verlangen nach einem besseren Tribunal, als es der Papst repräsentire, als eitel und fluchbringend bezeichnet.

Niemand fühlte wohl deutlicher die Tragweite der Bulle als Diether, und doch mochte sie ihm nicht überraschend kommen. Schon die Forderung, die der Papst in Mantua an Diethers Prokuratoren gestellt hatte, er solle versprechen, niemals ein allgemeines Konzil zu betreiben oder zu gestatten, war ein deutlicher Fingerzeig, wohin des Papstes Streben ging; dem schüchternen Versuch, den Primas des Deutschen Reiches an jeder Unterstützung von Reformbestrebungen im Sinne des Baseler Konzils zu verhindern und seinen Willen nur in den Dienst der päpstlichen Politik zu stellen, war eine Kundgebung gefolgt, die eine weithin vernehmbare Sprache redete und sich nicht an die Adresse einzelner Fürsten wendete, sondern die Gesamtheit der deutschen Bischöfe berührte und eine nicht minder deutliche Gegenkundgebung verlangte. Dies fühlte wohl Jedermann: Konzil und Reform der Kirche mußten von nun an als Losung der Opposition verstummen; mit der Aufstellung des Satzes von der Superiorität des Papstes als Dogma fügte sich, wenn kein Widerspruch laut wurde, in das Gebäude der mächtig erstarkten Hierarchie der noch fehlende Schlußstein in würdiger Weise ein.

Wenn Diether jetzt den Kampf mit dem Papstthum aufnahm, so konnte er darauf rechnen, daß er in seiner Opposition nicht allein stehen, er vielmehr an den Fürsten und Bischöfen des Reiches eine starke Stütze finden werde. Es war ihm ein leichtes, den Nachweis zu führen, „daß es das prinzipielle Bestreben des Papstthums sei, über die Sätze der Konzilien, ja

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

selbst über die schwachen Schranken des Wiener Konkordates hinweg seinen Willen als oberstes Gesetz hinzustellen", daß seiner Maßregelung bald andere folgen würden, daß aber auch um den Uebergriffen des Papstes mit Erfolg zu begegnen, es geboten sei, vor allem im Kurfürstenkollegium einig zu sein und zusammenzuhalten, da man sich noch daran erinnern mußte, daß 1446 die Zurücknahme der Absetzung zweier Kurfürsten nur auf die entschiedene Haltung des Fürstenkollegiums hin erfolgt war.

Im Verein mit Diether erhob noch einmal Gregor von Heimburg seine Stimme zu gunsten der schwerbedrohten Kirchenfreiheit in feurigen Ergüssen und schneidigen Manifesten, die eine scharfe Sprache redeten gegen den Papst und päpstlichen Primat. „Wahret euern Vortheil, ihr Geistlichen," ruft er aus; „das Konzil ist das Asyl eurer Freiheit, ein Pfeiler eurer Würde; und ihr, weltliche Fürsten und Kriegsmänner, des Kampfes wohlerfahren, deren Kunstgriff es ist, die günstigeren Positionen vor dem Feinde einzunehmen, wählet diesen bedeutendsten Punkt des allgemeinen Konzils. Wird der Papst euch diese wichtige Stellung vorweg nehmen, so werdet ihr gezwungen sein, ohne Schild und Wehr euer Leben zu verkaufen um hohen Preis für den Tribut, der unter der Maske des Türkenzugs einem schändlichen und verbrecherischen Zwecke geweiht sein wird."

Und daß der Papst gesonnen war, auch seine in der Bulle enthaltenen Drohungen auszuführen, „Jeden, der von Unseren Anordnungen, Richtersprüchen eine Appellation einzulegen wagen möge", dem Fluche verfallen zu lassen, zeigte das Schicksal Herzog Sigmunds von Tirol, gegen den auf Betreiben des Kardinals Nicolaus von Cues der große Kirchenbann ausgesprochen wurde, weil er sich des Kampfmittels der Appellation an den künftigen römischen Papst und ein allgemeines Konzil bedient hatte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch Diether säumte nicht, dem bedrängten Herzog seine Hülfe in dem bevorstehenden Konflikt mit dem Papst anzubieten und sich mit Wort und Schrift auf Seite des gemaßregelten Fürsten zu stellen, da für ihn wie für den Herzog das Ziel das gleiche war, den Anmaßungen geistlichen Ehrgeizes und geistlicher Herrschbegierde nicht nur im eigenen Interesse, sondern auch im Interesse der kirchlichen Freiheit entgegenzutreten. Die schlummernde Opposition unter den Reichsfürsten war geweckt und zwar durch den Papst selbst; und zwar war es nicht nur Diethers und Sigmunds von Oesterreich persönliche Angelegenheit, die ihnen zu denken gab; Andeutungen, die der Papst in Mantua hatte fallen lassen, daß er auch in Deutschland zum Türkenkrieg den Zehnten verlangen werde, riefen hier in Verbindung mit der Bulle eine Bewegung hervor, die der Papst wohl nicht erwartet hatte; das Auftreten des päpstlichen Gesandten Bessarion in Wien trug auch dazu bei, daß in kurzer Zeit geistliche wie weltliche, wittelsbachische und brandenburgische Reichsfürsten sich zusammenschlossen zu einem Bunde, an dessen Spitze Diether und Friedrich von der Pfalz traten, da sie alle von der Nothwendigkeit der Abwehr der päpstlichen Uebergriffe überzeugt waren. Der allgemeine Unwille, der vorübergehend in ganz Deutschland sich erhob und selbst einen Albrecht Achilles in die Arme der Opposition trieb, richtete sich dabei nicht nur gegen den Papst, auch gegen den Kaiser, der jene Besteuerung der Deutschen gebilligt haben sollte, wurden Rufe der Unzufriedenheit mit seinem Regiment wieder laut. So war auf einmal wieder die kirchliche und politische Opposition, die unter der Asche immer weiter geglimmt hatten, wachgerufen und zur hellen Flamme entfacht in demselben Augenblick, wo die Partei, die für die politische Reform des Reichs stets eingetreten war, durch den Tag bei Pfeddersheim siegreich aus dem Kampfe mit ihren politischen Gegnern hervorgegangen war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der päpstliche Legat Bessarion nämlich, der in der Kreuzzugsangelegenheit zu Anfang des Jahres 1460 Deutschland bereiste, also zu der Zeit, als der offene Kampf zwischen den Häusern Wittelsbach und Hohenzollern ausbrach, hatte auf einem Reichstag in Nürnberg wenig Glück gehabt; von den Fürsten war Niemand erschienen, der Reichstag setzte sich nur aus Räthen und Boten zusammen; denn — sagt die Speierische Chronik — „sie hatten so viel Krieges mit einand, daß sie nit nach den Türcken fragten". Erst im September auf einem neuen Reichstage in Wien fand er Gelegenheit, den anwesenden fürstlichen Gesandten die Aufträge des Papstes mitzutheilen. (Menzel, Diether von Isenburg, S. 58 ff.)

Nach den ihm gegebenen Vollmachten sollte ihm das Recht zustehen, den Zehnten bei allen Geistlichen im Reiche zu erheben, und gegen Diejenigen, welche ihn verweigerten, die Exkommunikation und andere Strafen, bis zur Entsetzung und Einkerkerung auszusprechen. Die Absolution und die Aufhebung der anderen Strafen durfte er ertheilen, wenn die Betroffenen besseren Sinnes geworden, d. h. wenn sie gezahlt hätten.

Er war ferner beauftragt, den Kreuzzug zu predigen, d. h. auch Ablaß zu vertreiben und einen Kriegshauptmann gegen die Ungläubigen zu ernennen. Diese Punkte erregten große Unzufriedenheit. Man erinnerte sich nicht, daß die deutschen Gesandten in Mantua zu einem schlechthin dem Papst zu bewilligenden Zehnten sich verstanden hatten; man fand in Bessarions Instruktion keine Spur von der Klausel, daß die Einwilligung der Nation der Erhebung der Zehnten vorausgehen müsse; die päpstliche Bulle dagegen wollte über den Kopf des Reichstags hinaus ein Kriegsheer und das nöthige Geld ohne weiteres durch Befehl herbeischaffen. Demgegenüber glaubten die Gesandten ihr Recht wahren zu müssen über einen Kriegszug gegen die Ungläubigen, über die Auferlegung eines Kriegsheers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

selbst berathen und beschließen zu müssen. Ihr Sprecher war Heinrich Leubing, der Vertreter Diethers. Es sei, führte er aus, „ain loblich herkommen und Gewonhait, wann sollich groß hohe sach, nemlich unsern hailigen christenlichen Glauben oder das hailig romische Reich berurend, betracht soll werden, das sollichs beschehen soll und muß durch sein Kaiserlich Maiestat mit Rat seiner Kurfürsten." Demgemäß müsse ein neuer Reichstag gehalten werden. Andere wiesen wieder darauf hin, daß vor dem Beginn eines Kreuzzuges ein allgemeiner Reichsfrieden errichtet und von den übrigen christlichen Mächten bestimmte Zusicherungen über ihre Mitwirkung erlangt werden müßten.

Der Widerstand der Gesandten erbitterte Bessarion. Er erging sich in Drohungen und Schmähungen gegen die deutschen Fürsten und stellte ihre guten Gesinnungen für die heilige Sache geradezu in Abrede. Die fürstlichen Gesandten ließen sich natürlich eine solche Sprache auch nicht bieten; sie ließen sogar das Wort fallen, daß es dem Papst gar nicht um den Kreuzzug zu thun sei, sondern nur um das Geld der Nation für eigene Zwecke. Der Reichstag endigte für den Papst mit einem völligen Mißerfolge, die allgemeine Stimmung, die infolge dieser Verhandlungen durch Deutschland ging, war der Opposition so günstig geworden wie nie zuvor; nur sie erklärt die Fortschritte, die die Opposition unter Diethers Führung in Deutschland machen konnte. Aber nicht nur gegen die finanziellen Ausbeutungen durch den Papst, gegen sein Bestreben, „den deutschen Schafen das Fell über die Ohren zu ziehen", protestirte man, auch gegen den Kaiser erwachte von neuem die ständische Opposition, da man von ihm erfahren hatte, daß er ganz auf Seite des Papstes stehe und bereit sei, die Erhebung des Zehnten u. s. w. zu gestatten.

Noch einmal werden die alten Klagen laut. Seit den Reichstagen von Frankfurt und Nürnberg, die in den ersten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahren seiner Regierung abgehalten worden waren, sei er, so warf man ihm vor, nicht mehr in dem Reiche erschienen, sei nichts von ihm trotz der dringenden Mahnungen der Kurfürsten für Friede, Recht und Ordnung gethan worden; der Gedanke, ihn abzusetzen, tauchte von neuem auf, und Diether und der Pfalzgraf verhandelten thatsächlich schon mit Georg von Podiebrad von Böhmen, einem einfachen czechischen Baron, mit dem sich hier ein nationales Königthum erhoben hatte, um ihn mit dem Namen eines römischen Königs an die Spitze der Reichsregierung zu stellen: ein großer Anfang einer Reichsreform bereitete sich vor.

Wir sind im einzelnen unterrichtet über die Bedingungen, unter denen Diether für den Böhmenkönig einzutreten versprach; sie legen Zeugniß dafür ab, daß Diether bei seinen Abmachungen doch immer das große Ganze des Reiches und dessen Vortheil im Auge behielt. Georg sollte, so lauten die Artikel, sich verschreiben und verpflichten, ein ordentliches Reichsgericht, ein Parlament, in Mainz einzusetzen, beständigen Frieden und Einigkeit zu erhalten, in möglichster Bälde einen christlichen Zug gegen die Türken nach dem Rathe der Kurfürsten zu veranstalten, keine Erhebung des Zehnten oder anderer Steuern durch den Papst oder ein Konzil zu gestatten, ohne Wissen und Willen der Kurfürsten, ein allgemeines Konzil in einer deutschen Stadt am Rhein zu veranlassen und auf ihm die Baseler Dekrete, besonders über die Konfirmationen, die Annaten, die kuriale Jurisdiktion, zu „repetiren und zu handhaben" und dafür zu sorgen, daß der Papst für das Pallium keine höhere Summe verlange als bisher üblich gewesen sei. Weiter verlangte Diether — und das ist ein charakteristischer Zug in der fürstlichen Opposition jener Zeit —, daß der Böhme, sobald er zum römischen König gewählt worden sei, mit seinem Volke vom Utraquismus zu der Lehre der heiligen römischen Kirche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zurückkehre. Die letzte Forderung läßt deutlich erkennen, daß Diethers Opposition gegen den Papst durchaus nicht, wie ihm vorgewurfen wurde, einer Feindschaft gegen die Kirche entsprang: nicht gegen die Lehre der Kirche richtete sich, wie wir bereits oben bemerkten, die Kirchenreform des fünfzehnten Jahrhunderts, sondern nur gegen die Verfassung; auch Diether wollte nur die päpstliche Herrschaft durch das Institut ständiger Konzilien und nationaler Kirchenverfassungen beschränken, hielt im übrigen durchaus fest an den Lehren der heiligen römischen Kirche. Daß aber eine solche Scheidung zwischen der Form und dem Dogma der Kirche undurchführbar sei, ist wohl nur Wenigen damals klar geworden.

Nach Abschluß des Vertrags mit Podiebrad (Dezember 1460) fand zu Bamberg ein Fürstentag statt, auf dem die Opposition wider Papst und Kaiser zu lautem Ausdruck kam; an der Spitze stand Diether, der wohl auch die Versammlung berufen hatte. Soweit aus den spärlich vorhandenen Nachrichten über den Verlauf des Tages zu ersehen ist, sprach man in der schärfsten Tonart gegen Kaiser und Papst. Diether opponirte in einer Schrift gegen die Forderung des Zehnten durch den Papst und gegen jede kirchliche Zensur, in die sie wegen ihres Widerspruchs verfallen würden.

Jedoch entsprach der Ausgang des Tages nicht den Erwartungen, die Diether an ihn geknüpft haben mochte, der, wie Menzel meint, noch andere umfassende Maßregeln zur Abwehr der päpstlichen Uebergriffe in Vorschlag brachte. Die Markgrafen von Brandenburg und der Kurfürst von Sachsen waren nicht geneigt, auf die kühnen Pläne Diethers einzugehen, da sie meinten, daß man mit Worten und einmüthigen Vorstellungen schon vom Kaiser und Papst Abstellung einiger Mißstände erreichen könne. So wurde weder hier in Bamberg, noch auf einem späteren Tage in Eger, wo namentlich Podiebrad

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu gunsten der Kurie einlenkte, ein bestimmter Beschluß gefaßt. Aber Diether ließ nicht locker, die Mißerfolge schreckten ihn nicht ab; vielmehr berief er abermals einen Kurfürstentag auf Montag nach Estomihi, 16. Februar 1461, nach Nürnberg, um dort die großen Fragen des Reiches und der Kirche einer erneuten Besprechung zu unterziehen oder, wie es in seinem Ausschreiben heißt, „um von dem christlichen Zuge gegen die ungläubigen Türken und von Versehung des heiligen Reiches nach Nothdurft endlich zu handeln."

Vor allem aber lag ihm daran, seine eigene Angelegenheit, die er aber auch als eine allgemeine ansah, zur Sprache zu bringen.

Diether von Isenburg, so urtheilt Menzel in seiner Biographie, war von hohen Plänen und Gedanken erfüllt, als er in Nürnberg einritt. Hier hoffte er fortzusetzen und zu beenden, was in Bamberg begonnen war; wie er als oberster Kurfürst den Tag berufen, so wollte er an die Spitze der immer wachsenden Bewegung treten, um gemeinsam mit den Kurfürsten und Fürsten eine Reform des Reiches und der Kirche durchzuführen. Unbeirrt durch die kirchliche Zensur, die er bereits erlitten, ohne Furcht vor dem heftigsten Zorne des Papstes nud des Kaisers stellte sich der Erzbischof muthvoll und entschlossen diese große Aufgabe.

In voller Erregung und Erbitterung, in welche ihn die jüngsten Maßnahmen des Papstes versetzt hatten, dachte er an keine Vermittelung und Versöhnung, sondern sah nur Heil in rücksichtslosem und entschlossenem Vorgehen. Einen glücklicheren Griff in der Wahl eines Sachwalters konnte er gar nicht thun, als er den von dem Papste mit dem Bann belegten Gregor von Heimburg damit beauftragte, eine Defensionsschrift zu verfassen, in der der Verlauf des ganzen Konflikts mit dem Papste dargestellt wurde. Die Hauptquellen dieser appellatio in causa

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

annate (abgedruckt bei Senckenberg, selecta juris IV, 392 ff.) sind folgende: Er erzählt zunächst die Schicksale der beiden Gesandtschaften, die er wegen Bestätigung seiner Wahl nach Mantua geschickt hatte, die Zumuthungen des Papstes, den Zehnten zu bewilligen, keine Synode zu berufen, an kein Konzilium zu appelliren, das Verlangen, statt 10000 Gulden Annaten mehr als das Doppelte zu bezahlen. Wenn der Papst und die Kardinäle, schließt er, auf ihrer hohen Forderung beständen, so brächten sie ihn und seine Kirche in großen Schaden;[9] er appellire deshalb an ein allgemeines Konzil, wie es zu Konstanz eingesetzt und zu Basel bestätigt worden, dessen Ausspruch er sich mit allen seinen Anhängern bereitwillig unterwerfen werde. An den Papst, sagte er, könne er nicht appelliren, weil dieser im Verdacht der Theilnahme stehe;[10] doch appellire er auch an ihn, wenn er sich verpflichte, als ehrlicher Mann zu urtheilen oder wenn er die Sache dem schiedsrichterlichen Ausspruche eines unverdächtigen Prälaten überlassen wolle, sonst aber an seinen Nachfolger, der das Recht habe, die Handlungen des Vorgängers zu untersuchen. „Sollte das sein," schreibt er an einer anderen Stelle, „daß sich Niemand von Beschwerunge eines Papstes an ein künftig gemeines Konzil berufen sollte, so möchte ein Papst mit und gegen einen jeden handeln und fürnehmen, was seines Willens wäre oder sein würde; was Last oder Beschwerde das einem yeden Beschwerten tun und bringen möchte, mag meniglich wohl prüfen." (Müller, Reichstagstheater II, 42.)

Dieser Appellation traten die Brandenburger Friedrich, Albrecht, der Bischof von Würzburg und der Pfalzgraf Friedrich bei. Aber Diether brachte auch in Nürnberg die wichtigsten Beschwerden der deutschen Nation wider den Papst in einer zweiten Appellation vor, in der er über die Reden des Kardinals Bessarion in Wien, über die Forderung des Zehnten und die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erhöhte Taxe bei der Bestätigung der geistlichen Würden, über die Uebertretungen der Dekrete des Konstanzer und Baseler Konzils, über die Verletzung der Konkordate seine Klagen vorbrachte. „Wir protestiren", heißt es in dieser zweiten Appellation, „daß bei unseren Bemühungen um den Nutzen der germanischen und deutschen Nation unsere Meinung sei oder jemals gewesen sei, uns aus dem Gehorsam des heiligen Stuhles zu Rom und unseres heiligen Vaters des Papstes zu ziehen, da wir uns doch gegen den römischen Stuhl und seine Heiligkeit halten wollen, nach Ordnung und Gesetz der heiligen allgemeinen christlichen Kirche und der heiligen Konzilien, wie es frommen Kurfürsten und Fürsten zusteht. Aber wir können noch wollen wir aus Gründen, die in der Appellation genannt sind, die Erhebung des Zehnten, Zwanzigsten und Dreizigsten, wie sie in der Bulle des Kardinals gefordert wurde, in keinem Falle gestatten, sondern werden dagegen sein mit Appellationen und in jeder anderen erforderlichen Weise."[11] Als Mittel der Abwehr der päpstlichen Uebergriffe schlug er ein allgemeines Konzil auf deutschem Boden vor und eine pragmatische Sanktion, die die deutsche Kirche von Rom unabhängiger stellen sollte.

Auch gegen den Kaiser ging man noch einmal scharf vor. Wenn auch der Gedanke einer Neuwahl bald fallen gelassen wurde, so faßten doch die Kurfürsten von Mainz, Pfalz, Brandenburg ein Schreiben voll bitterer Klagen und Vorwürfe an den Kaiser ab über die schlechten Zustände des Reiches, über den Mangel eines allgemeinen Friedens, die Unordnung und nachlässige Handhabung der Gerichte; vor den Augen des ganzen Reiches legen sie das beschämende Geständniß ab, die deutsche Nation könne ihre Kraft und Macht nicht mehr zur Redlichkeit brauchen, daher dann die deutsche Zunge und das heilige Reich anderen Nationen ein Gegenstand der Verachtung geworden sei; sie klagen darüber, „daß sich mancherlei Uebel,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Raub, Mord begeben und dem deutschen Stand an Kraft und Macht so schwer und groß Abbruch gethan, daß es ungeschickt ist, zu vollenden und zu vollstrecken Christlichen Glaubens Beschirmung und sonderlich einen Widerstand zu thun den ungläubigen Türken." Zum Schlusse ermahnen sie ihn, auf den Sonntag Trinitatis, 31. Mai, nach Frankfurt zu kommen und gemeinschaftlich mit ihnen zu berathen und zu beschließen; sie selbst geloben sich, weder von dem Papste, noch von dem Kaiser sich von ihren Plänen abwendig machen zu lassen und daß, wenn des Kaisers oder des Papstes Zorn durch Strafen des Bannes oder der Acht gegen einen oder den anderen von ihnen dieses Schrittes wegen entbrennen sollte, sie sich alsdann gemeinschaftlich beistehen und nicht voneinander trennen wollten. Gleichzeitig wurde auf dem Nürnberger Tage der Kurverein von 1446 wieder erneuert und Diether und Friedrich darin aufgenommen.

Der Nürnberger Tag bedeutet den Höhepunkt in den kirchlichen und politischen Reformbestrebungen Diethers. Es war ihm, wie Menzel meint, ein schwieriges Werk gelungen, als er die bedeutendsten Fürsten und Kurfürsten des Reiches zu einem gemeinschaftlichen Ziele vereinigte. Man kann seinen Absichten weder Eigennutz, noch andere unsaubere Beweggründe zuschreiben seine Handlungen bestimmte die feste Ueberzeugung, daß das Bestreben des Papstes verderblich sei und daß die deutsche Kirche unabhängiger und selbstständiger gestellt werden müsse. Sein Ziel war, nachdem die deutsche Nation um ihre Kirchenfreiheit und selbst um die armseligen Konkordate von 1448 betrogen worden war, die Berufung eines allgemeinen Konzils auf deutschem Boden und die Errichtung einer pragmatischen Sanktion, wie sie Karl VII. in Frankreich abgeschlossen hatte. Aber auch die Stiftung eines neuen Kurvereins, die bestimmten Forderungen, die an den deutschen Kaiser ergingen, verhießen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch in politischer Hinsicht die längst ersehnte Besserung in den deutschen Landen. Aber leider sollte die Einigkeit und der Eifer der Fürsten, wie sie auf jenem Tage in Nürnberg in so verheißungsvoller Weise sich gezeigt hatte, nicht lange dauern. Bald regte sich wieder Zwietracht und Mißtrauen, namentlich zwischen Wittelsbachern und Hohenzollern, das diplomatische Intriguenspiel des eine Zeit lang beiseite geschobenen Böhmenkönigs, der von einem einmüthigen Vorgehen der Fürsten in nationalkirchlichem Sinne seine ehrgeizigen Pläne durchkreuzt sah, die alten kurialen Künste, Zugeständnisse in Nebendingen, brachten es dahin, daß der Kurverein, noch ehe er eine entschlossene That zur Ausführung gebracht, wieder auseinanderfiel. Die Versammlung, die auf den 31. Mai nach Frankfurt a. M. berufen wurde, wo eine Fortsetzung der Berathungen in Gegenwart des Kaisers stattfinden sollte, konnte, nachdem der Pfalzgraf und der Erzbischof von Trier durch päpstliche Versprechungen von der gemeinsamen Sache abgesprengt worden waren, nur mit einem kläglichen Fiasko endigen.

Der Stadt selbst wurde von dem Kaiser verboten, die geplante Versammlung in ihre Mauern aufzunehmen. Daraufhin verlegte Diether die Zusammenkunft nach Mainz; hier aber sollte er eine Niederlage erleben, wie er sie nach dem Tage in Nürnberg sich nicht träumen lassen konnte. Von den meisten Fürsten verlassen — nicht einmal der Pfalzgraf hatte es für nöthig befunden, persönlich zu erscheinen —, scheiterte sein Bemühen, in langer, wohlgesetzter Rede die päpstlichen Anmaßungen als die Ursache aller Wirren hinzustellen, in die er und sein Erzbisthum hineintrieb. Aus seiner Vertheidigungsrede führen wir folgendes an. Nachdem er noch einmal kurz auf den Ursprung und den Verlauf seines Konfliktes mit dem Papst zurückgekommen war, fuhr er so fort: „Das ist es, was mich angeht; was ich aber nun sage, betrifft euch Alle. Wozu glaubt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihr wohl, daß die Zehnten, die die päpstlichen Gesandten verlangen, und die Abläße, die sie bringen, dienen sollen? Sie sagen freilich, zum Türkenkrieg; aber das sind leere Vorspiegelungen (insidiae sunt); wenn ihr mir beitreten werdet, werden ihre Ränke (fraudes) nicht verfangen. Ich habe mich auf ein Konzil berufen, nicht sowohl weil ich ungerechterweise mit dem Banne belegt worden bin, als damit meine Unterthanen von der Last des Zehnten nicht gedrückt würden. Dieses Mittel ist uns allein gegen die Allgewalt des römischen Stuhls übrig." Die päpstlichen Nuntien stellten dagegen in Abrede, daß die päpstliche Kammer Diether wegen des Pallium überfordert habe; denn es seien 10000 Goldgulden als Annate verlangt worden (die principalis taxatio), während 4000 Gulden für andere Bemühungen (servitia minuta) verlangt worden seien. Wichen in der Angabe der Höhe der Palliumsgelder schon die päpstlichen Abgesandten von Diether ab — thatsächlich verpflichtete sich später Adolf von Nassau, 20000 Goldgulden für Diether zu zahlen —, so war auch in anderen Punkten ihrer Rede eine mildere Tonart wohl mit Vorbedacht angeschlagen worden, die ihren Eindruck auf die Anwesenden nicht verfehlte. „Die Zehnten und Abläße sind euch anstößig, weil die Gelder aus Deutschland gehen? Seid guten Muths, der Papst verlangt nichts wider euren Willen. Er hat einen Türkenkrieg angesagt und hoffte, ihr würdet genehmigen, was eure Gewalthaber zu Mantua zusagten. Von Unzufriedenen aber und Widerwilligen erwartet Pius keine Hülfe. Ich und mein Mitlegat verbinden uns, daß die deutsche Nation, wenn sie nicht gerne will, zu diesem Kriege nichts beitragen soll. Wollet ihr, so stellen wir deswegen schriftliche Versicherungen (decretum) aus." (Nach Hellwich, De dissidio Moguntinensi, pag. 26.)

Diese Worte versetzten der Einigkeit der Opposition einen empfindlichen Schlag. Kein Wort ward laut von all' den Be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schwerden und Bedrückungen der Kurie, denen man noch in Nürnberg so lebhaft Ausdruck verliehen hatte. So stand Diether schließlich seinen Gegnern gegenüber ganz allein da, und die Hoffnungen auf einen erfolgreichen Widerstand gegen den Papst wichen der bitteren Erkenntniß, daß keiner der Fürsten, auf die er gezählt hatte, gesonnen war, den Worten auch die That folgen zu lassen und energisch für ihn einzutreten. Das Zugeständniß des Papstes in der Angelegenheit des Zehnten schien den Anwesenden wichtig genug, um darüber die anderen großen Fragen (Forderung nach einem allgemeinen Konzil, pragmatische Sanktion) zu vergessen. So sah Diether alle seine Pläne fehlgeschlagen und sich überwunden von den Künsten der Kurie, die wieder einmal ihre Meisterschaft gezeigt hatte, im richtigen Augenblicke durch schmeichelnde Worte und Versprechungen den Widerstand einer unbequemen Partei zu brechen, ihre Häupter zu trennen und damit zu herrschen.

Sie durfte nun auch hoffen, daß der gefährlichste aller Widersacher, der Erzbischof von Mainz, mürbe gemacht und auch bald nachgeben werde.

Wenn Diether meinte, durch die äußerste Demüthigung, zu der er sich in einem schwachen Augenblick (fractus animo, Hellwich) herabließ, durch Widerrufen seiner Appellation einen günstigeren Frieden mit dem Papste zu erreichen, so hatte er mit der Unversöhnlichkeit des einmal gereizten Gegners nicht gerechnet.

Wenn auch sein Widerruf auf die Erklärung des Gesandten hin erfolgt war, „daß in seiner persönlichen Angelegenheit werde Wandel geschafft werden,“ [12] er mithin von Kaiser und Papst seine Anerkennung als Erzbischof und Beilegung des Streites erhoffen durfte, so war die Kurie so wenig wie der Kaiser gesonnen, mit Diether ihren Frieden zu schließen. Ihr Ziel war die völlige Beseitigung des unbotmäßigen Kirchenfürsten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Schlag, der im tiefsten Geheim vorbereitet war, erfolgte schnell und unerwartet. „Denn durch Richterspruch und offenes Vorgehen getraute sich der Papst nicht eines mainzischen Erzbischofs aus fürstlichem Hause Meister zu werden.“ Nachdem er durch einen geschickten Agenten die Stimmung des Mainzer Domkapitels sondirt und dieses seinen Absichten geneigt gefunden hatte, leitete er in Gegenwart von nur fünf Kardinälen einen der formlosesten Prozesse von der Welt gegen Diether ein, dessen Ausgang schon von Anfang an entschieden war. Diethers Absetzung wurde ausgesprochen, weil er (Menzel, a. angef. Stelle, S. 152. Hellwich, S. 54) „an ein allgemeines Konzil appellirt, seinen geleisteten Eid vergessend in der bestimmten Frist sich am päpstlichen Hofe nicht eingefunden, seinen Gehorsam nicht erklärt, als Exkommunizirter kirchliche Handlungen vorgenommen, sich erlaubt habe, über Papst und Kaiser zu richten“ und ähnliches mehr. Der Papst habe sein Herz unverbesserlich gefunden und könne nicht länger die Mainzer Schafe diesem Wolfe zum Fraße überlassen. Die Geistlichen, Beamten und Vasallen der Mainzer Diözese wurden vom Treueid gegen ihren unrechtmäßigen Herrn entbunden und aufgefordert, bei Strafe der Exkommunikation ihn wie ein krankes Vieh und eine verpestete Bestie zu meiden.

Diethers Absetzung erfolgte mit Einverständniß des Kaisers, an seine Stelle erhob der Papst den Domherrn Adolf von Nassau, der bereits bei der Wahl vom 18. Juni 1459 als Gegenkandidat Diethers einige Stimmen auf sich vereinigt hatte, zum Erzbischof. Am 26. September wurde die Bulle des Papstes zu Mainz in einer Versammlung des Domkapitels verkündigt und wenige Tage darauf der Nassauer als rechtmäßiger Vater und Hirte seiner Diözese eingesetzt.

Mit der Absetzung Diethers glaubte man wohl in päpstlichen und kaiserlichen Kreisen der fürstlichen Opposition, die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in Nürnberg noch so stolz ihr Haupt getragen, aber in Mainz eine so klägliche Rolle gespielt hatte, den Todesstreich versetzt zu haben. Dem war nicht so. Es beginnt nach kurzen erfolglosen Verhandlungen noch einmal ein heftiges Ringen zwischen den beiden Parteien; hoffnungsfreudiger wie je zuvor übernimmt Diether jetzt die Führung der alten sich wieder um seine Fahne sammelnden Bundesgenossen. Die hinterlistige Art, mit der er zu Fall gebracht worden war, indem man ihn erst in Sicherheit gewiegt und den Glauben an die versöhnliche Gesinnung des Papstes in ihm erweckt und damit zum Widerruf bestimmt hatte, seine trotzdem erfolgte Absetzung, mochte doch wohl bei manchem von Denen, die in Mainz geschwiegen hatten, Zweifel hervorrufen an der Aufrichtigkeit der päpstlichen Zusicherungen in betreff des Zehnten, mit denen man sich so leichten Herzens zufrieden gegeben hatte. Diether selbst protestirte zunächst mit Wort und Schrift gegen das ungerechte Verfahren des Papstes, da er durchaus nicht gesonnen war, gutwillig dem Absetzungsdekret Folge zu leisten. In einem Rechtfertigungsschreiben suchte er sich vor allem in den Augen seines Erzstiftes von den schweren und zum Theil unwahren Anklagen zu reinigen, indem er a papa male informato ad papam melius informandum appellirte. Punkt für Punkt sucht Diether in seiner Defensionsschrift die Vorwürfe, die der Papst in der Absetzungsbulle gegen ihn geschleudert hatte, zu entkräften und als lügenhaft zurückzuweisen. Er wendet sich entrüstet gegen die Anklage schlechten unfrommen Lebenswandels und erklärt sich „für einen christlichen und frommen Fürsten und Christenmenschen, der wir auch sein und bis an unser Ende zu verbleiben und zu versterben meinen". Das Verbot der Appellation erklärt er, weil von niemand bewilligt und gegen alles göttliche und natürliche Gesetz verstoßend, nicht anzuerkennen. Auch gegen den Vorwurf der Simonie wendet er sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„denn unbillig wird unserer Wahl zugelegt, daß sie nicht ufrichtig sunder durch Symonie und Liebunge (Gabe) erkobert (gewonnen) worden sein soll". Was seine Exkommunikation anlange, so sei sie erfolgt gegen göttliches und menschliches Recht (contra jus fasque), ohne daß er vorher einmal gehört worden sei, was er etwa zu seiner Entschuldigung hätte vorbringen können.

Mit Reden und Schriften, das sah freilich Diether ein, war auf die Dauer nicht viel zu wollen; wenn er nicht freiwillig seinen Platz räumen wollte, blieb ihm nichts anderes übrig, als mit den Waffen in der Hand seine Stellung zu vertheidigen. Dabei konnte er auf den Anhang rechnen, den er trotz der päpstlichen Bulle, die seine Unterthanen zum Treubruch aufforderte, noch immer in seinem Erzstift hatte. Noch bewahrten Aschaffenburg, Lahnstein, Höchst a. M., Gernsheim, überhaupt alle rechtsrheinischen Städte, ihrem alten Erzbischof die Treue.

Vor allem durfte er auf die Unterstützung des Pfalzgrafen Friedrich rechnen, der durch das Bündniß vom 4. August 1460 und dann besonders durch den in Nürnberg erneuten Kurverein gebunden war, dem alten bedrängten Freunde nun in der Stunde der Gefahr beizustehen. War doch jetzt ein solcher Fall eingetreten, wonach jeder Kurfürst sich verpflichtet fühlen mußte, die Sache Diethers als die eigene anzusehen und danach zu handeln. Leider fand Diether bei dem Pfalzgrafen das Entgegenkommen nicht, auf das er gerechnet hatte; Friedrich zog die Verhandlungen lange hinaus, ohne eine bestimmte Antwort zu geben, unterhandelte gleichzeitig mit Adolf von Nassau, wovon Diether rechtzeitig Kunde erhielt und woraufhin er sich entschloß, da ihm ein Kampf mit seinem Gegner ohne des Pfalzgrafen Unterstützung gewagt erschien, am 11. November 1461 mit Adolf einen Vertrag abzuschließen, in dem Diether seinen An-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sprüchen auf das Erzstift zu entsagen versprach, wenn ihm die schönen Städte und Schlösser an der Bergstraße, Bensheim, Heppenheim, Mörlenbach, die Starkenburg als lebenslängliches Fürstenthum verbleiben sollten, wenn ihn der Papst in ihrem Besitz zuvor bestätigen und den Bann und die Annate — hier werden ausdrücklich die 20000 Gulden genannt, die Diether den römischen Geldwechslern schuldete — von ihm nehmen wolle.

Mit dem Zustandekommen dieses Vertrages schien der schwere Konflikt zwischen Adolf und Diether beseitigt, wäre dem Erzstift viel Blutvergießen und Trübsal erspart geblieben. Es sollte anders kommen.

Als der Pfalzgraf von diesem Vertrag Kunde erhielt, bot er bei Diether alles auf, um ihn rückgängig zu machen. Denn er mußte sich sagen, daß nach dem Rücktritt Diethers in dem Erzstift mit Adolf von Nassau ein Mann zur Regierung kommen werde, der die alten Streitigkeiten zwischen Kurmainz und Kurpfalz mit größerem Eifer von neuem wieder aufnehmen und in seiner Person ihm ein Gegner erwachsen werde, der durch seinen Rückhalt an Kaiser und Papst und den großen Einfluß, den er am Rhein hatte, seiner (des Pfalzgrafen) eigenen machtvollen Stellung außerordentlich gefährlich werden müsse. Waren die Motive, die den Pfalzgrafen bestimmten, jetzt auf einmal wieder die Sache Diethers gegen Adolf zu vertheidigen, weil aus Eigennutz und Gewinnsucht entsprungen, wenig edel zu nennen, so müssen wir leider Diethers Haltung noch mehr bedauern und können ihm den Vorwurf unredlichen Handelns in diesem Falle nicht ersparen. Er war schwach genug, den Liebeswerbungen und Einflüsterungen des Pflalzgrafen Gehör zu schenken, als er ihn zum Widerstand mit den Waffen gegen Adolf antrieb und darauf hinwies, daß der beabsichtigte Friedensschluß mit seinem Gegner nicht nur eine ihn, sondern die ganze Isenburgische Familie entehrende Handlung sei (percuteret

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

foedus; Isenburgensem familiam, de qua natus esset, sua culpa perpetuo futuram infamem). Diether brach den bereits beschworenen Vertrag und schloß acht Tage später mit Friedrich und Graf Philipp von Katzenelnbogen ein Bündniß zu Weinheim (19. November 1461), wonach der Kampf gegen Adolf von Nassau mit allen Kräften aufgenommen, alle Theile des Erzstifts, die er eben inne habe, nur für Diether erobert, andere Gebiete aber, die sie außerhalb des Erzstifts einnehmen würden, gemeinschaftlich unter ihnen vertheilt werden sollten.

So zog Diether den Kampf mit den Waffen um das so gut wie verlorene Erzbisthum einem ehrenvollen friedlichen Vergleich mit dem Gegner vor, mit dessen Annahme Diethers Konflikt mit dem Papst, in dem wir mit unseren Sympathien nur auf Seiten Diethers stehen konnten, einen versöhnenden, beide Parteien zufriedenstellenden Abschluß gefunden hätte. So wurde noch einmal die Kriegsfackel entzündet mit ihrem Gefolge von unsäglich schwerem Unglück für die schon ohnehin schwer leidenden Gebiete des Erzbisthums. Den Preis aber für seine Waffenbrüderschaft zog der Pfalzgraf sofort ein, indem er die schönen Städte und Schlösser der Bergstraße, alles, was das Mainzer Stift daselbst besaß, schönes und fruchtbares Land, das er sich von Diether in Pfandschaft für die Kriegskosten hatte verschreiben lassen, mit seinen Truppen besetzte und in eigene Verwaltung nahm.

Die Folge des Weinheimer Bündnisses war, daß auch die Stadt Mainz, deren Rath bis dahin neutral geblieben war trotz päpstlicher und kaiserlicher Abmahnungen sich für Diether entschied, der dafür der Stadt manche Vorrechte gewähren mußte; eine bewaffnete Unterstützung konnte er dagegen nicht erlangen, da sie ohne Zweifel es nicht ganz mit dem Nassauer verderben wollte: diese nicht ganz klare, schwankende Haltung sollte ihr später theuer zu stehen kommen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Kampf, der über ein Jahr lang die rheinischen Gegenden verwüstete und sich allmählich aus einer Bisthumsfehde in einen deutschen Bürgerkrieg verwandelte, begann Ende des Jahres 1461. Auf Diethers Seite standen außer dem Pfalzgrafen noch der Landgraf Heinrich von Hessen und Graf Philipp von Katzenelnbogen. Für Adolf waren seine Brüder Graf Johann von Wiesbaden, Pfalzgraf Ludwig von Veldenz, Markgraf Karl von Baden, Markgraf Albrecht von Brandenburg, Graf Ulrich von Württemberg. So erscheinen dieselben Parteien, die der Streit um die politische Neugestaltung des Reiches hervorgerufen hatte, noch einmal in derselben Zusammensetzung, gruppirt um die beiden Mainzischen Erzbischöfe.

Auch der Papst nahm bald Stellung in dem Bruderkrieg, der nun anhub; am 8. Januar 1462 erließ er eine Bulle, in der er Diether und seinen Anhängern unter Androhung des Bannes gebot, Adolf von Nassau das Erzstift unverzüglich zu übergeben. Die Bulle, in der an Drohworten kein Mangel ist, sollte an den Kirchen von Straßburg und Speier angeschlagen werden und achtzehn Tage nach ihrer Veröffentlichung die Strafe wider die Ungehorsamen eintreten. Am 1. Februar gebot der Papst allen Erzbischöfen und Bischöfen, den Bannfluch über Diether und seine Anhänger auszurufen; die Strafe des Interdikts, das jedem Gottesdienst, jeder kirchlichen Handlung Stillstand gebot und die Stille des Kirchhofs über das Land bringen mußte, sollte über die ihm noch anhängenden Ortschaften verhängt werden.

Aber auch Diether blieb die Antwort nicht schuldig. Dem Kampf mit den Waffen, der die schönen Fluren des Rheingaues bald durchtoben sollte, geht voraus ein litterarischer Kampf, in dem das klassische Latein des ehemaligen Humanisten Aenea Sylvio dem derben gedruckten deutschen Wort, dem Johann Gutenbergs Erfindung die weiteste Verbreitung gab, gegenüber-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

trat. Diethers Druckschrift aus Höchst a. M. vom 4. April 1461 gilt als der erste gedruckte Akt der Diplomatie oder als die älteste zur Erreichung politischer Zwecke gebrauchte Schrift, nachdem die Druckerkunst bis dahin vorzugsweise im Dienste der Theologie gestanden hatte. Die schneidigen Schwerthiebe, zu denen ein Menschenalter später ein Hutten das deutsche Wort umzufassen wußte nnd zu einer Waffe umschuf, „die seitdem unaufhörlich und furchtbar in das verderbte Fleisch der Hierarchie geschnitten", versteht auch Diether schon in dieser an alle weltliche und geistliche Fürsten gerichteten Rechtfertigungsschrift zu schlagen. Diether bittet in ihr seine Anhänger, „sie möchten sich zu Herzen nehmen und betrachten, wie gar unrechtlich, unerbarlich und unbillich wider Gott, Ehre und Recht an uns gehandelt und begangen wird, und uns zu Hilfe und Trost der Gerechtigkeit daran kein Hindernis sin, sondern solch ungottlich, verachtlich und gewaltiglich Fürnehmen zu strafen uns Hilf, Beistand und Förderung thun wollen".

Des Papstes letztes und höchstes Strafmittel aber, Bannfluch und Interdikt, fielen wirkungslos zu Boden; in Speier wurde die päpstliche Bannbulle kurzer Hand von der Thüre des Münsters abgerissen und offenbarte damit aller Welt, wie gesunken das Ansehen des apostolischen Stuhles doch sein mußte und wie wenig berechtigt die stolzen Worte waren, die der Papst in der Bannbulle gebraucht hatte: der apostolische Bannfluch ist wie ein Blitz Gottes, dem keine Waffe widerstehen könne. Die Zeiten waren eben unwiederbringlich vorüber,[13] in denen dieses Schreckmittel des Papstes als des vermeintlichen Stellvertreters des strafenden und rächenden Gottes auf Erden seine Wirkung noch ausüben konnten, die Zeiten, wo der Papst den Klerus in der Hand hatte und dieser wiederum das Volk; nicht zuletzt waren es die Konzilien gewesen, die die Bande zwischen Papst und Klerus gelockert

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und auch der Laienwelt zum Bewußtsein gebracht hatten, daß über dem Stellvertreter Christi, dem Papste, noch ein höheres Recht existire, dem auch er schließlich seine Anerkennung nicht versagen dürfe, die Macht des öffentlichen Urtheils, jenes moralische Rechts, „das erhaben auch über den Kanones stand und vor dem die päpstliche Unfehlbarkeit so oft schon eine unglaubwürdige Phrase geworden war".

Wir betrachten noch kurz den Verlauf der Fehde, ohne auf die Einzelheiten, das Brennen und Verwüsten, das von beiden Seiten reichlich nach damaliger Sitte geübt wurde, einzugehen.

Lange Zeit zersplitterte man auf beiden Seiten seine Kräfte durch Belagerungen und Berennungen von Burgen und Festen, die zwecklos bleiben mußten, solange es nicht gelang, durch einen vernichtenden Schlag des Gegners Herr zu werden. Zweimal versuchte Diether vergebens, den Rheingau, Adolfs feste Position, zu nehmen.[14] Erst im Juni 1462 unternahm der Markgraf Karl von Baden und Graf Ulrich von Württemberg einen größeren Zug gegen den Pfalzgrafen, dem damit die ersehnte Gelegenheit geboten wurde, im offenen Felde seinen Feinden entgegenzutreten. Am 25. Juni vereinigten sich die badischen und württembergischen Heere bei Pforzheim, in der Absicht, Heidelberg zu stürmen und, wie sie prahlend verkündeten, „die Weinreben an der kurfürstlichen Stammburg mit eigener Hand herauszureißen". Ihre Zerstörungswuth kannte denn auch, sobald sie pfälzisches Gebiet betreten hatten, keine Grenzen mehr; von Bretten an bis Heidelberg ward das blühende Land eine Einöde. Aber hier wartete ihrer der Rächer, Pfalzgraf Friedrich, den sie, durch falsche Berichte getäuscht, mit seinen Truppen nach dem Rheingau abgezogen wähnten. Der Pfalzgraf hatte von dem Herannahen seiner Gegner rechtzeitig Kunde erhalten, die mit 700 Reitern auf Heidelberg losrückten. Auch Diether war rechtzeitig benachrichtigt worden und zur Stelle.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beide legten sich mit etwa 1200 Reitern und mehr als 2000 Mann zu Fuß in die Flanke des Feindes, der zwischen Neckar und Rhein eingeklemmt zwischen Seckenheim und Schwetzingen, da wo heute Friedrichsfeld — nach dem Sieger so benannt — liegt, Stellung genommen hatte. Diether nahm persönlich an der Schlacht theil, obwohl Friedrich ihn gebeten hatte, sich keiner Gefahr auszusetzen und sich nach Heidelberg zu begeben. Da sprach, so erzählt der Anonymus Spirensis, der Erzbischof von Mainz, nicht weniger Kriegsmann als Kirchenfürst: „Das wolle Gott nicht! was hier geschehen soll und geschieht, das geschieht meinethalben und um das Stift zu Mainz willen; ich will bei euch sterben und genesen."

Es war ein leichter Sieg, den der Pfalzgraf mit seinem Verbündeten über die Gegner am 30. Juni 1462 gewann. Das feindliche Heer ward größtentheils gefangen genommen, vor allem sein Führer selbst, der Markgraf von Baden, mit ihm der Bischof Georg von Metz, Graf Ulrich von Württemberg. Stolze Gefühle mögen den Sieger erfüllt haben, als er denselben Mann, der noch zwei Tage zuvor so vermessen mit der Zerstörung des Heidelberger Schlosses geprahlt hatte, als Gefangenen in seine Residenz einführte. Nach einer Ueberlieferung soll der Pfalzgraf seinem Gefangenen beim fürstlichen Mahle das Brot entzogen haben mit der Erklärung, „daß Denjenigen kein Brot gehöre, die gegen alles Kriegsrecht die Früchte im Feld aus bloßem Uebermuth verdorben und die Mühlen in Rauch verwandelt hätten".

Wo ich das Brot gelassen?
Sprach da der Pfälzer Fritz;
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz.
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
In's off'ne Neckarthal.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist anzuschauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

(Schwab, Das Mahl zu Heidelberg.)

Der Sieg erschien von der größten Bedeutung, und Friedrich zögerte auch keinen Augenblick, ihn zu seinem Vortheil auszunutzen. Aber auch Diether durfte trotz Bannstrahl die feste Zuversicht hegen, demnächst die Frucht seines muthigen Ausharrens zu pflücken und als allgemein anerkannter Erzbischof seinen Einzug in Mainz halten zu können. Groß dagegen war der Schrecken des Kaisers, der im Gefühl seiner Ohnmacht den König von Frankreich und den Herzog von Burgund zum Kampfe gegen die verwegenen Kurfürsten aufbot. Auch den Papst suchte er zu bestimmen, eine stärkere Tonart anzuschlagen und nicht mehr mit Censuren und Bannstrahl zu kämpfen, sondern alle Christen durch reichlich gespendete Indulgenzen zur Befreiung der in Heidelberg Gefangenen und damit zu einer Art Kreuzzug gegen Friedrich und Diether anzuspornen. Der Papst war klug genug, nachdem er die Ohnmacht seiner Waffen zur Genüge hatte kennen lernen, auf solches Ansinnen nicht einzugehen, wir sehen ihn vielmehr unmittelbar nach dem Tage bei Seckenheim bemüht, zwischen den beiden hadernden Erzbischöfen Frieden zu stiften[15] und mit gütlichen Unterhandlungen das zu erreichen, was ihm mit seinem Bannstrahl mißlungen war. Aber Diether zeigte sich jetzt im Vertrauen auf des Pfalzgrafen Unterstützung entschlossener wie je zuvor, keinen Frieden mit Adolf zu schließen, der nicht dessen völligen Rücktritt von dem Erzstift zur Voraussetzung hatte; und da Adolf wieder

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht daran dachte, aus seiner Stellung zu weichen, schien der Bischofsstreit sobald nicht sein Ende erreichen zu sollen.

Da nahmen die Dinge bald einen Verlauf, an den man auf Diethers Seite nicht denken mochte. Die nassauische Partei beschloß, die Stadt Mainz, in der sie sich mit der Zeit einen ziemlichen Anhang verschafft hatte, durch einen kühnen Handstreich zu erobern und bei dieser Gelegenheit den Erzbischof Diether, den Pfalzgrafen und den Grafen von Katzenelnbogen, die auf den 28. Oktober 1462 einen Kriegsrath dorthin berufen hatten, gefangen zu nehmen. Diether und der Graf von Katzenelnbogen waren bereits in der Stadt, der Pfalzgraf lag in Oppenheim.

Gelang es, sich dieser drei Fürsten zu bemächtigen, dann war die Niederlage von Seckenheim von Diethers Gegnern wieder mehr wie gut gemacht, es eröffnete sich dann für Adolf eine Aussicht, dem Kriege mit einem Schlage ein Ende zu machen und in den unangefochtenen Besitz des Mainzer Bisthums zu gelangen. Daß der Plan im großen und ganzen gelingen konnte, daran war die Verblendung der Bürgerschaft schuld, die eine Besatzung, die ihr der Pfalzgraf anbot, zurückwies und damit den Untergang ihrer Freiheit selbst verschuldete. Auch arbeitete Verrath in der Stadt dem Nassauer, der in der Nähe, in Eltville weilte, in die Hände, standen doch über 200 von den Bürgern in heimlicher Korrespondenz mit Adolf. Wir folgen in der Erzählung der Darstellung, wie sie in der Mainzer Chronik (aus dem sechzehnten Jahrhundert?) sich findet.[16]

Anfangs war der 27. Oktober 1462, an dem die persönliche Zusammenkunft Diethers mit dem Pfalzgrafen stattfinden sollte, als der Tag für den Ueberfall in Aussicht genommen. Tags zuvor verständigte sich Adolf von Nassau mit Ludwig von Veldenz über die Theilung der erhofften Siegesbeute. Aller Proviant an Wein, Korn und Früchten, sowie Geschütz und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Waffen sollen gleichmäßig von ihnen vertheilt werden, aber die Stadt allein in die Gewalt des Elekten von Mainz fallen. Alle Barschaft in Geld, Kleinodien, kostbarem Hausrath sowohl der Geistlichen als anderer Einwohner, nur die Vorräthe des Domkapitels, Schmuck und Geräthe der Kirchen ausgenommen, wird zur Hälfte beiden Fürsten, zur andern Hälfte ihren Verbündeten zugesagt. Die Chronik fügt hinzu, ob solche Verabredung mit Wissen des Kaisers stattgefunden habe, könne man nicht wissen; doch sei ohne seine Zustimmung ein solcher Anschlag wohl undenkbar gewesen. In der That, der Vertrag, der an angeführter Stelle in der Beilage zum erstenmal veröffentlicht worden ist, erscheint wie ein von Räubern und Mördern über eine unglückliche Stadt verhängter Beschluß, und das Haupt von ihnen war der vom Papst bestätigte Erzbischof.

Nur in einem Punkte mißlang im Anfang der unheilvolle Anschlag. Bei der von den Gegnern verabredeten Zusammenkunft blieb der Pfalzgraf aus, gewarnt durch seinen Mathematikus, der die Gefahr von Mainz in den Sternen gelesen haben soll. Der Ueberfall wurde darauf von den Feinden, die von allem, was in ihr vorging, trefflich unterrichtet waren, auf die folgende Nacht verschoben. Doch erfolgte der Angriff erst in der Frühdämmerung, Donnerstag, den 28. Oktober (Simon und Judä) und zwar auf der Südwestseite am Gauthor, wo, weil es am stärksten befestigt war, keine Wache aufgezogen war. Gegen 500 Bewaffnete, nassauisches Kriegsvolk mit Leuten des Veldenzer vereinigt, überstiegen die Mauer. Die Einwohner, mit Ausnahme der Verräther in der Stadt, waren überrascht und völlig unvorbereitet. Man schlug die Sturmglocken auf Sankt Quintinsthurm; ein Theil der Bürger lief auf die Zunfthäuser; vor dem Rathhause sammelte sich ein anderer Haufen. Auf dem Dietmarkt (Schillerplatz) stießen die Eingedrungenen zuerst auf Widerstand und wurden gegen das Gauthor zurückgedrängt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gegen 300 Bürger waren jetzt auf dem Marktplatz zusammen; aber auch der Feind hatte sich verstärkt durch die nachrückenden Rheingauer und überwältigte mit Uebermacht unter vielem Blutvergießen die Bürger im Mittelpunkt der Stadt. Erzbischof Diether und der Graf von Katzenelnbogen, welche die Nacht in der Stadt zugebracht hatten, retteten sich für ihre Person gleich anfangs durch die Flucht über die Stadtmauer und den Rhein nach Oppenheim; nach furchtbarem Kampfe, der über zehn Stunden dauerte, gaben endlich die Bürger den Widerstand auf, nachdem Ludwig gedroht hatte, die ganze Stadt in Brand zu stecken und keinen Bürger am Leben zu lassen, wenn sie sich nicht auf Gnade und Ungnade ergäben. Auf das Morden folgte das Plündern. Die Häuser der Bürger, auch die der Geistlichen und Juden, wurden gebrandschatzt: reich war die Beute an Gold und Silber. Die Zahl der im Kampf Gefallenen wird verschieden angegeben, zu 350—400 von den Bürgern. Am folgenden Tage ritt auch Erzbischof Adolf ein; er beraubte die verwüstete Stadt ihrer Reichsunmittelbarkeit und drückte sie zur landsässigen Stadt des Erzstifts herab.

So war über Mainz, dank der Uneinigkeit der Bürger die selbst vor Verrath nicht zurückschreckten, nicht nur eine furchtbare Katastrophe hereingebrochen, von der es sich sobald nicht erholen sollte, die Stadt war auch, wie die Chronik sagt, „auß eigener Schuldt umb ihre Freiheit gekommen", ihre Selbständigkeit war dahin. Auch für Diether bedeutete der Fall von Mainz einen schweren Schlag. Wenn ihm auch das Oberstift und die Besatzungen in den Festen die Treue bewahrte, so fehlte ihm doch von nun an der Stützpunkt für seine Unternehmungen, die keinen rechten Fortgang mehr nehmen wollten, seitdem sich der Pfalzgraf, eifrig nur mit der Vergrößerung der eigenen Hausmacht bedacht, von Diethers Sache zurückgezogen und ihm damit seine Abhängigkeit von seinem bisherigen Bundes-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

genossen klar vor Augen geführt hatte. Dazu kam ein Ereigniß, das das Verhältniß des Pfälzers zu Papst und Kaiser ändern und dadurch auch indirekt auf Diethers Stellung zu seinen seitherigen Gegnern einwirken mußte. Im Februar 1463 ward der Bruder des Pfalzgrafen, Ruprecht von der Pfalz, seither Dompropst von Würzburg, zum Erzbischof von Köln gewählt, wobei er die Verpflichtung übernahm, seinen Bruder zu bestimmen, daß er „die Fehde zwischen Adolf und seinen Anhängern aussetzen, einen gütlichen Tag zwischen den streitenden Erzbischöfen halten, und ob nun dort ein Friede zu stande komme oder nicht, dem Isenburger keine weitere Hülfe mehr leisten und mit Adolf eine freundschaftliche Einung schließen wolle". Die Aussicht, in dem Kurfürstenkollegium das bayerische Fürstenhaus durch ein zweites Mitglied desselben mit der Aufnahme seines Bruders vertreten zu sehen, mag es dem ehrgeizigen Pfälzer nicht allzu schwer gemacht haben, die Hand des Friedens, die ihm die Gegenseite bot, zu ergreifen, obwohl feststeht, daß er zur Unterzeichnung jener von Ruprecht in Aussicht gestellten Urkunde nicht zu haben war. Nichtsdestoweniger mußte Diether aus mancherlei Vorgängen entnehmen, daß er den Pfalzgrafen nur noch so lange als Freund und Bundesgenossen betrachten könne, bis sich ihm ein vortheilhafter Friede mit seinen Gegnern darbieten werde. Die Haftentlassung der gefangenen Fürsten, des Markgrafen von Baden und Grafen Ulrich von Württemberg für Bedingungen, die nur dem Pfalzgrafen zu Gute kamen, zeugten von einer so eigennützigen Politik des Mannes, daß Diether sich die Frage vorlegen mußte, ob es für ihn nicht vortheilhafter sein werde, möglichst rasch auch seinen Frieden mit Adolf zu machen, statt einen Kriegszustand weiter fortbestehen zu lassen, der, je länger er dauerte, um so mehr seine Chancen verschlechterte. Man war nahe daran, in Idstein, auf nassauischem Gebiet, eine Einung zu erzielen, wonach Diether

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Erzstift an Adolf abtreten und nur einige Städte und Schlösser behalten solle, wogegen ihm die Verzeihung von Kaiser und Papst in Aussicht gestellt wurde. Aber da Friedrich grade das, warum es ihm besonders zu thun war, seine Bestätigung in dem Besitze der Bergstraße, von Adolf nicht in den Vertrag aufgenommen worden war, kam er, obwohl der Papst ihn gern geschlossen gesehen hätte, nicht zu stande, zumal der Kaiser, der sich Diether gegenüber zu keinem Entgegenkommen verstehen wollte, den Vertrag nicht bestätigte. So schien noch einmal die ganze Angelegenheit auf die Schneide des Schwertes gestellt und nach Ablauf des Waffenstillstandes der Krieg von neuem ausbrechen zu sollen, als durch eine diplomatische Intrigue das zu Wege gebracht wurde, was der Gewalt der Waffen und der Ueberredungskunst des Markgrafen von Baden nicht gelungen war: man versuchte es mit List und Betrug, Diether zu bestimmen, sich ohne Wissen Friedrichs mit Adolf zu verständigen. Der Bericht des speierischen Chronisten darüber lautet folgendermaßen: Während der Pfalzgraf zu Nürnberg weilte, erhielt Adolf einen Brief mit dem pfalzgräflichen Siegel: wenn Adolf ihm die von Diether verschriebene Bergstraße bestätige und ihm ein Drittel von Mainz und Pfeddersheim verschreibe, so wolle er ihm zum Erzbisthum verhelfen und Diether zur Entsagung nöthigen. Adolf ließ nun seinen Nebenbuhler auffordern, er möge sich mit ihm nun gleichfalls verständigen und ihm einen Tag und Ort bestimmen, wo er von dem Brief des Pfalzgrafen Einsicht nehmen könne. Diether konnte nach dem, was vorausgegangen war, das hinterhaltige Vorgehen seines Bundesfreundes für nicht so unmöglich halten, wie es ihm vielleicht sonst hätte erscheinen müssen; er folgte also der Einladung Adolfs und erblickte zu seinem Erstaunen wirklich das Originalschreiben des Pfalzgrafen mit seinem Siegel. „Vetter, ist dem also," rief Diether aus, „daß sich der Pfalzgraf hinder mir (ohne mich)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit euch untersteht zu richten, so will ich mich mit euch auch richten. Ich hätte es ihm aber nicht zugetraut."

Der Brief, gegen dessen Echtheit übrigens der Pfalzgraf späterhin energisch protestirte, verfehlte seine Wirkung auf Diether nicht; daß schon der Idsteiner Vertrag nicht zu stande gekommen war, war nicht seine Schuld gewesen; jetzt ergriff er begierig die Hand des Gegners und schloß seinen Frieden mit ihm, nachdem man sich zuvor der Einwilligung des Papstes versichert hatte. In Zeilsheim, einem Dorf zwischen Höchst und Hofheim, einigten sich unter Vermittelung des Landgrafen Heinrich von Hessen die beiden Gegner und schlossen einen Vertrag ab, dessen wichtigste Bestimmungen folgende waren:

Diether versprach dem Erzbisthum zu entsagen, nur die Städte und Schlösser Steinheim, Höchst a. M., Dieburg mit ihren Zubehörungen blieben in seinem Besitz bis zu seinem Tode, worauf sie an das Erzstift wieder zurückfallen sollten. Außer diesem selbständigen Fürstenthum erhielt er noch eine ansehnliche Summe Geldes und das Versprechen, daß Adolf alle Schulden und Verschreibungen, die Diether während seiner Regierung im Stifte gethan oder gemacht habe, auf sich nehmen und bezahlen wolle. Der feierliche Abschluß des Vertrages vollzog sich in einer glänzenden Versammlung in Frankfurt a. M. Es war wohl ein historischer Moment, als Diether in dem dortigen Römer das kurfürstliche Schwert ablegte und die Urkunde verlas, kraft welcher er das Erzstift an Adolf abtrat und alle Unterthanen von ihren Gelübden und Eiden lossagte. Darauf empfing er in gebeugter Stellung von dem päpstlichen Legaten die Absolution vom Bann.[17] Sofort ertönte in den Frankfurter Kirchen, die das Interdikt beachtet hatten, seit langen Monaten zum ersten mal wieder ein Lobgesang zu Ehren Gottes.

Noch blieb die Frage übrig, wie sich wohl Friedrich von der Pfalz zu den Abmachungen in Zeilsheim, die sein seitheriger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verbündeter über seinen Kopf hinaus getroffen hatte, stellen werde. Wenn er auch anfangs heftig aufbrauste, namentlich sich energisch gegen den Betrug wehrte, den man mit seinem Namen sich erlaubt hatte, so wurde er doch bald, da ihm sein Bruder Ruprecht von Köln gute Bedingungen erwarb, besänftigt und mit der Neuordnung der Dinge ausgesöhnt.

Da ihm Adolf und das Domkapitel die Verpfändung der Bergstraße bestätigte und ihm einen jährlichen Zins von 1000 Gulden auf den Zoll in Ehrenfels anwies, willigte auch er in den Frieden und empfing ebenfalls die Loslösung von dem Banne. Länger dauerte die Aussöhnung des Kaisers mit Diether und Friedrich. Erst im Februar des Jahres 1465 ertheilte er dem Zeilsheimer Vertrag seine Bestätigung.

Wir stehen am Ende unserer Darstellung einer interessanten Episode des fünfzehnten Jahrhunderts, des Konflikts eines hohen geistlichen Würdenträgers und eines hohen weltlichen Fürsten mit Kaiser und Papst.

Die Mainzer Bisthumsfehde, die den Rheingau wie das Land des Pfälzers furchtbar heimgesucht hatte, hatte geendigt mit einem Sieg des Papstes und Kaisers, mit dem Rücktritt Diethers, mit der Anerkennung des der Kirche und dem Kaiser genehmeren Nassauers. Aber Diethers Niederlage war nur eine formelle. Nächst dem Pfalzgrafen, der durch den legitimen Besitz der schönen Bergstraße bereichert als der eigentliche Sieger aus dem mit Diether gemeinsam unternommenen Kampf gegen ein ohnmächtiges Kaiserthum und herrschsüchtiges Papstthum hervorging, hatte doch Diether moralisch ohne Zweifel den Sieg auf seiner Seite. Die Inschrift auf seinem Grabmal im Mainzer Dom drückt diesen Gedanken schön aus mit den Worten: Libere pontificatu cessit ita victus ut vinceret. Nicht der Gewinst allein an Land und Leuten, womit ihn der Papst ausstattete, spricht für diese Auffassung; mußte es nicht vielmehr die Kurie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

selbst als eine schwere Niederlage und moralische Schädigung empfinden, sich schließlich doch mit dem Manne schiedlich friedlich auseinanderzusetzen, den man noch kurz vorher als den Sohn der Ungerechtigkeit mit dem tödlichsten Hasse verfolgt,[18] den man mit den furchtbarsten Strafen der Hölle bedroht hatte? Empfand der Papst nicht die Demüthigung, die in den Worten lag, mit denen er Diether wieder in Gnaden aufnahm: Wir werden dich nach deinem Verdienste väterlich lieben und ehren, wir werden dich segnen und nie vergessen? Dieses letzte Wort sollte denn auch in Erfüllung gehen. Denn mit Zustimmung der Kurie wurde Diether nach Adolfs Tode (1475) noch einmal auf den Mainzer Bischofsstuhl berufen, den er zum Segen seines Erzstifts bis zu seinem Tode 1482 mit Ehren verwaltet hat.

Diether hatte in dem Kampfe um das Erzbisthum Mainz, das er als sein Eigenthum ansah, seitdem das Domkapitel ihn für würdig befunden hatte, ihm vorzustehen, standhaft und muthig seine Sache geführt und in dem Konflikt mit dem Papste, den er gewiß nicht gesucht hatte, sich, als er unvermeidlich geworden war, seiner Haut zu wehren gesucht so gut er konnte. Die Mittel freilich, deren er sich in dem Kampfe bediente, haben wir nicht immer gutheißen können. Auch hat er gar oft die rechte Kraft und Entschiedenheit im Handeln vermissen lassen.

Aber im großen und ganzen hat er in dem Kampfe um die Freiheiten der Kirche und eine politische Reform des Reiches sich tapfer und unerschrocken, furchtlos und treu gezeigt, und wenn nicht nur der Erfolg, sondern auch nur der Wille, einem großen Ziele zugestrebt zu haben, einen Anspruch auf historische Bedeutung gewährt, so dürfen wir, so erfolglos auch Diethers Auftreten gegen die kurialen Uebergriffe und das ganze römische System gewesen ist, ihn immerhin eine geschichtliche Persönlichkeit nennen, deren Andenken wir in Ehren halten wollen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von Reformen freilich, die die verloren gegangene Größe und Macht des Reiches, für die Diether stets ein Herz gezeigt, wieder heraufführen sollten, von einem allgemeinen Landfrieden, einem Reichsgericht u. s. w. war man jetzt entfernter wie je. Aber auch die anderen Ziele, die die oppositionelle Bewegung in Deutschland unter Diethers und des Pfalzgrafen Führung im Auge gehabt hatte, der Abschluß einer pragmatischen Sanktion, die Einrichtung von regelmäßig wiederkehrenden Konzilien als Mittel einer parlamentarischen Kontrolle des Papstes waren in nebelgraue Ferne gerückt. Und doch war die Bewegung nicht umsonst gewesen; große Veränderungen im Leben des Staates und der Kirche treten nicht plötzlich auf, sie wollen vorbereitet und angebahnt werden, und wenn der Beweis für ihre Nothwendigkeit erbracht ist, kommen sie, wie sehr man sich auch von oben her gegen solche Aenderungen wehren mag. Jedenfalls hat die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts die Stärke ihrer Impulse wesentlich dem Umstande zu verdanken gehabt, daß die konziliare und politische Reformbewegung des fünfzehnten Jahrhunderts, wie sie besonders durch Diether von Isenburg wieder in Fluß gekommen war, eine Abstellung der offenbar gewordenen Mißbräuche in Kirche und Staat nicht hatte erreichen können.

Anmerkungen.

[1] Vergl. für den folgenden Abschnitt: Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Bd. I, S. 44 ff., 62 ff.; Prutz, Staatengeschichte des Abendlandes im Mittelalter, Bd. 2, S. 424 ff., 526 ff., und öfters; Lamprecht, Deutsche Geschichte, Bd. 4; Huber, Geschichte Oesterreichs, Bd. 3.

[2] Vergl. namentlich Pastor, Geschichte der Päpste, Bd. 2, S. 111 ff.; Häusser, Geschichte der Rheinpfalz.

[3] Vergl. Droysen, Geschichte der preußischen Politik II, 1, 207.

[4] Vergl. Prutz, a. a. O. S. 519.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf